



Freitag, 08. September 2017, 09:21 Uhr
~6 Minuten Lesezeit

Feinde der Angst

An einem solchen Tag sollten wir uns verschwören.

von Dirk C. Fleck
Bildlizenz CC0

Auf diesen Tag habe ich lange warten müssen. Ich war nicht sicher, ob das beschädigte Klima ihn noch einmal hergibt. Am liebsten würde ich ihn in die Tasche stecken und auf Weltreise gehen. Ein Hamburger auf

Reisen, mit einem 24 Grad warmen Tag im Gepäck.
Windumschmeichelt und aus purem Licht. So klar, so
tief. Mit zitterndem Espenlaub. Alle Farben im Urgrund
getroffen. Leuchtend vor der weiten schwarzen Kulisse
des Universums postiert. Sogar die Menschen scheinen
besänftigt. Ein Hamburger auf Reisen. Fegt mit seinem
goldenen Herbst über verseuchte Sümpfe und Wüsten.
An einem solchen Tag blüht das Gekreische auf den
Schulhöfen zu Jubelarien auf, die als akustische Pilze in
den Städten aus dem Boden schießen. An einem
solchen Tag sollten wir uns verschwören: zu Feinden
der Angst.

Ich schlendere das Kaifu-Ufer am Isebekkanal entlang. Zu meiner
Linken der brackige, grüne Wasserarm, über den ein knarzendes
Ruderboot getrieben wird. Die Worte, die übers Wasser schlittern,
klingen wie abgeschliffen. Rechts der von den Grünen in
energischer parlamentarischer Schlacht durchgesetzte Radweg. Die
Kinder fahren lieber dort, wo ich gehe. Auf dem sandigen Fußweg
kommt das Surren ihrer Reifen besser zur Geltung.

Ich fische nach den Gesprächsfetzen der Vorübergehenden, aber
kann mir die Worte nicht deuten, allenfalls die ungewöhnlich
friedliche Tonart, in die sich die ausgesprochenen Banalitäten
kleiden.

Ein Drittel meiner Zeit geht für Fehlerprüfung drauf.../ Das würde ich
doch auch machen, wenn ich Chinese wär .../ Da kommt er mir nichts
dir nichts einfach vorbei geschneit .../ Du musst natürlich erst
unterschreiben, darum geht es denen doch .../ Ist das nicht relativ
weit im Süden? .../ Was glaubst Du, wie leid mir das tut .../ Über eine

Stunde hat das Einchecken gedauert .../ Bruno, der sollte das machen .../ Er war für die Kostüme am Thalia verantwortlich .../ Sieht man kaum noch, diese Rasse .../ Nicht auf den Hals, da bin ich kitzlig ...

Von einem überörtlichen Geschäft

Ein Mädchen nähert sich am Arm ihres Freundes. Er spricht, sie schaut mir in die Augen. Ich schnuppere im Vorbeigehen an ihrer Windfahne und werde mit lieblichem Seifenduft belohnt. In fünfhundert Metern Entfernung, am Ende des Parks, stehen Autos im Stau. An so einem Tag. Bitte irgendeinen Analphabeten zwischen Tornesch und Timbuktu, sich bei laufendem Motor fünf Minuten in eine geschlossene Garage zu stellen. Er würde dir den Vogel zeigen. Weil er weiß, was hinten rauskommt. Aber dann brausen sie zu Milliarden los, um das australe Jungfernhäutchen zu schänden, um die geschlossene Sphäre zu vergiften, die unser Leben schützt. Ob eine der Passantinnen wohl noch etwas lieblichen Seifenduft parat hat?

Jemand stopft eine Zeitung in den Papierkorb. Ich schnappe sie mir. ST.PAULI-HURE PRELLTE 72 FREIER! Wer von diesen vorbei defilierenden Familienvätern mag wohl betroffen sein? Und wer hätte den Mut, sich öffentlich zu melden?

In seinem Buch „Reise ans Ende der Nacht“ beschreibt Ferdinand Celine, wie er in die Hauptstadt des neuen Industrieplaneten kommt, nach Detroit. Dort lernt er die Hure Molly kennen. Von allen Menschen, die Celine in seinem Buch erwähnt, erfährt nur Molly eine Ehrenrettung.

„Wir küssten uns“, heißt es, „aber ich küsste sie nicht gut genug, nicht so, wie ich gemusst hätte, nämlich eigentlich auf Knien.“

Das schrieb ein Mann, dessen Verachtung niemanden verschonte, der seinen Spott auf das Menschengeschlecht in eine Sprache kleidete, die wie ein reißender Sturzbach auf unsere Scheinheiligkeit herunter brach. Ich blättere weiter im gedruckten Dreck. In Hamburg verlost das Bordell „Sparschwein“ im Internet halbstündige Liebesakte. Mit französischem Vorspiel, Kuschneln und Stellungswechsel. Und in Mecklenburg-Vorpommern ist es einem dubiosen Geschäftsmann gelungen, der Landesregierung mitten in der hysterisch geführten Spardebatte Millionen an Fördergeldern abzuluchsen.

Er hat die Gründung eines Fernsehsenders versprochen, 6 Plus soll er heißen und ausschließlich Sexfilme ausstrahlen. Hören wir den Bürgermeister der betreffenden Gemeinde zu dieser Angelegenheit: „Ich bin für die Ansiedlung, nicht nur wegen der Arbeitsplätze, sondern auch, weil wir hier etwas haben, was Überörtlichkeit produziert.“

Überörtlichkeit! Mir steht kein Sinn nach Überörtlichkeit, ich benötige Überirdisches...Von einer in die Grünfläche gepflanzten Plakatwand lächelt die im Fotoshop geschönte Kanzlerin auf ihre vorbeiziehenden Wahlschafe herab. FÜR EIN DEUTSCHLAND, IN DEM WIR GUT UND GERNE LEBEN. Ich hocke mich auf die gegenüber liegende Bank. Neben mir hält ein in Beige gekleideter Rentner sein Gesicht in die Sonne. Auf seinen Knien die Welt am Sonntag Kompakt. Ich traue meinen Augen nicht, als ich einen Blick auf die Titelseite werfe. Sie zeigt eine Abbildung von George Orwells Roman „1984“, zweifellos eines der wichtigsten Bücher des zwanzigsten Jahrhunderts.

1984: Eine virtuelle Bücherverbrennung

Über der Abbildung ist folgendes zu lesen:

"Das Lieblingsbuch aller U-Bahn-Schubser, Vergewaltiger, Heroindealer, Terror-Planer, Grapscher, Taschendiebe, Goldmünzenräuber, Schläger und Hooligans."

Hä??!! In 1984 wird der totale Überwachungsstaat beschrieben, eine Vision, die von der Realität längst überholt wurde. Orwell hätte sich die Praktiken, mit denen wir Erdenbürger heutzutage auf Schritt und Tritt ausspioniert werden, nicht in seinen kühnsten Träumen vorstellen können. Aber unsere Empörung hält sich in Grenzen.

Unser Friede ist allenfalls ein Freizeitproblem und nichts, um das wir uns permanent kümmern wollen. Die verbrecherischen Eliten können es sich sogar leisten, die Kritiker ihrer Schweinereien auf übelste Art öffentlich zu brandmarken, ohne befürchten zu müssen, dass ihre Redaktionen gestürmt und ihre journalistischen Handlanger aus den Fenstern geworfen werden.

Das macht mir Angst, Ihnen nicht? Aber wir wollten uns ja verschwören – zu Feinden der Angst. Erinnern sie sich?

Der Rentner hat die Augen inzwischen geschlossen. Ich höre wieder rein in die Gespräche der vorbei schlendernden Passanten.

Lucie! Komm her. Komm her, Lucie. So ist brav .../ Hab ich nicht gesehen, geh kaum noch ins Kino .../ Marcumar ist ganz schlecht, kleiner Schnitt und du verblutest .../ Das glaubt man nicht, ist Bio und kostet nur einsneunundneunzig, schmeckt hervorragend, kriegste bei Penny .../ Fahr ich nicht mehr hin, 42 Grad hatte es da letztes Jahr .../ Tschuldigung, wie spät ist es?

Ich schaue auf die Armbanduhr des dösenden Rentners. „Zehn nach zwei“. – „Danke. Sören! Wir müssen los, Oma wartet!“

Unsere Achterbahnfahrt in die Hölle

Ich lege meinem Banknachbarn die aus dem Papierkorb geklaubte Zeitung auf seine „Orwell-Ausgabe“ und verschwinde. Ein Fußball kullert mir vor die Füße. Ich hole einmal kräftig aus und ballere ihn Richtung Plakatwand mit der geschönten Kanzlerin, vor der ein dankbarer Köter virtuos nach ihm schnappt.

Was meinen Sie, wofür wir die fünfhundert Meter am Isebekkanal gelaufen sind an so einem Tag? Ich sage es Ihnen: Damit wir ein wenig durchatmen können auf unserer Achterbahnfahrt in die Hölle.

Hölle? Wo, wie, was? fragen sich nun jene, die in Mutiland so gut und gerne leben. Traurig aber wahr: Frieden ist für die Mehrheit in unserer Gesellschaft eher ein Freizeitproblem, als das permanente Bemühen, ihn gegen die skrupellosen Manipulateure aus Wirtschaft, Politik und Medien zu verteidigen, die dabei sind, uns zu Bewohnern eines anderen Planeten zu machen. Dann steigen Sie mal ein in den Zug nach nirgendwo, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. Ich muss notgedrungen mit Ihnen fahren. Aber Sie sollten wissen, dass ich ein Systemkritiker bin. Und mein Lieblingsbuch ist 1984 von George Orwell. Ich wäre dankbar, wenn Sie mich dafür nicht lynchen würden...

Dieser Artikel erschien bereits auf www.rubikon.news.



Dirk C. Fleck, Jahrgang 1943, studierte an der Deutschen Journalistenschule in München, volontierte beim

Spandauer Volksblatt in Berlin, kreierte dort mit dem „Magazin“ die erste Wochenendbeilage einer deutschen Tageszeitung, war Lokalchef der **Hamburger Morgenpost**, sowie Redakteur bei **Tempo**, **Merian** und **Die Woche**. Er arbeitete als regelmäßiger Kolumnist für **Die Welt** und die **Berliner Morgenpost** und war für den **Stern**, den **Spiegel** und **Geo** als Autor tätig. Seit dem Jahr 2000 widmet sich Fleck ausschließlich seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Für seine Romane „GO! — Die Ökodiktatur“ und „Das Tahiti Projekt“ erhielt er den renommierten Deutschen Science Fiction Preis. Flecks Hauptthema ist der drohende ökologische Kollaps und die Neuordnung der globalen Zivilgesellschaft. Eine Zeit lang schrieb er darüber hinaus Artikel für den **Rubikon**.

Dieses Werk ist unter einer **Creative Commons-Lizenz (Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0 International (<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>))** lizenziert. Unter Einhaltung der Lizenzbedingungen dürfen Sie es verbreiten und vervielfältigen.